



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2012

---

## **Einleitung: "Wahrheit und Geschichte"**

Vollenweider, Samuel

**Abstract:** Einleitung zu einem Sammelband: Die aus einer Zürcher Tagung hervorgegangenen exegetischen, hermeneutischen und geschichtsphilosophischen Aufsätze dieses Bandes kundschaften das spannungsvolle Verhältnis von Wahrheit und Geschichte aus, zwischen denen es nach christlichem Glauben zu einer episodischen Berührung gekommen ist. Die Autorinnen und Autoren setzen sich dabei mit den erkenntnistheoretischen Fragen der neueren Geschichtsforschung auseinander. Behandelt werden aus dem antiken Bereich die Jesusforschung, das Johannesevangelium, das lukanische Geschichtswerk sowie Texte von Sophokles und Platon, während in hermeneutischer Perspektive neben Überlegungen zu Kierkegaard und Ricoeur das Geschichtsverständnis bei Darwin und in der analytischen Philosophie thematisiert wird. Mit Beiträgen von Knut Backhaus, Pierre Bühler, Claire Clivaz, Konrad Haldimann, Hans-Ulrich Rüegger, Philipp Sarasin, Jens Schröter, Hans Weder, Jean Zumstein.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-66515>

Book Section

Originally published at:

Vollenweider, Samuel (2012). Einleitung: "Wahrheit und Geschichte". In: Vollenweider, Samuel; Ebel, Eva. Wahrheit und Geschichte. Zürich: TVZ, 7-11.

## S. Vollenweider, Einleitung

zu: E. EBEL / S. VOLLENWEIDER (Hg.), Wahrheit und Geschichte. Exegetische und hermeneutische Studien zu einer dialektischen Konstellation, Zürich 2012 (ATHANT 102), 7–11

Wahrheit und Geschichte stehen sich von Haus aus misstrauisch gegenüber, zumindest im alten Griechenland und in der von dort ihren Ausgang nehmenden abendländischen Kulturgeschichte. Bereits an Herodot, dem ‚Vater der Geschichtsschreibung‘, haben sich die Geister geschieden. Für die Aufklärung klafft zwischen ewigen Vernunftwahrheiten und dem, was kontingente Geschichtsverläufe an ‚Tatsachen‘ hervorbringen, der sprichwörtliche garstige breite Graben. Traumatisiert von den weit reichenden Experimenten des 19. und 20. Jahrhunderts, die Geschichte zur Schöpferin der Wahrheit zu machen, ist die späte Moderne zur nüchternen Diastase von Wahrheit und Geschichte zurückgekehrt. Die politischen Utopien haben aber bekanntlich ihre geschichtstheologischen Vorläufer. Der christliche Glaube behauptet seit seinen Ursprüngen, die Wahrheit sei in einem individuellen menschlichen Lebenslauf Geschichte geworden. Der Basistext, der von der Berührung von Wahrheit und Geschichte Zeugnis ablegt, findet sich im Prolog des Johannesevangeliums (Joh 1,14):

„Und das Wort, der Logos, wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie ein Einziggeborener vom Vater hat, voller Gnade und Wahrheit.“

Achtet man auf den quellensprachlichen Befund, fällt eine bedeutsame Inversion auf: Das Vierte Evangelium spricht nicht davon, dass eine überzeitliche, ewige Wahrheit hier auf Erden nach den „Ihren“, nach ihren Verehrern sucht, um sich schliesslich in einem Menschen zu inkarnieren (anstatt sich enttäuscht wieder in die obere Welt zu verfügen). Gerade umgekehrt: „Wahrheit“ so gut wie „Gnade“ kommen als Wirkung und Frucht der Fleischwerdung zur Sprache; sie versprühen Funken von jenem „Glanz“, den der „Einziggeborene vom Vater“ auf die Erde bringt. Wahrheit wäre so als Ertrag einer Geschichte, die vom Einziggeborenen des Vaters handelt, anzusprechen. Vergleichbar wäre diese Perspektive mit jenem alten Dichterwort, das die Alētheia zur Tochter der Zeit, des Kronos, macht.<sup>1</sup> Die Wahrheit, die der Einziggeborene in die Welt bringt, wäre so gesehen eine Tochter des *Kairos*. Der Prolog bestätigt in seinem Schlussteil diese Sichtweise (Joh 1,17):

„Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“

Der Vers stellt nicht nur den Ereignischarakter von Gnade und Wahrheit heraus, indiziert durch den Aorist *egéneto*, sondern platziert beide in einer fundamentalen Kontroverse. Gnade, Wahrheit und Jesus Christus stehen dem „Gesetz“ und „Mose“ gegenüber, zumindest im Modus der Überbietung. In einer scharfen Kontroverse verheisst Jesus, der Gottessohn, den Seinen, dass die in ihm lebende Wahrheit ihrerseits Geschichte machen wird. Sie ist der Ursprung von Geschichten der Befreiung (Joh 8,31f):

„Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaftig meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“

Um Wahrheit wird im Raum der Geschichte gerungen und gekämpft. Selbst der Vertreter der Weltmacht, Pontius Pilatus, zeugt gerade durch sein Desinteresse von der spannungsvollen Wechselwirkung zwischen Wahrheit und Geschichte, wenn er die Frage stellt, mit der er sich in das kulturelle Gedächtnis des Abendlands eingeschrieben hat (Joh 18,38):

„Was ist Wahrheit?“

Das Evangelium lässt sich lesen als eine Antwort auf diese Frage. Die Antwort nimmt dabei die Gestalt eines Zeugnisses, d.h. einer Assertion, an, die dem Lieblingsjünger angesichts des Todes Jesu in den Mund gelegt wird (Joh 19,35):

---

<sup>1</sup> Gellius, *Noctes Atticae* 12,11:7; Plutarch, *quaest. Rom.* 11/12: 266e/f. Gellius selber schlägt die Brücke zu den Sentenzen des Typs „*Die Zeit bringt die Wahrheit ans Licht*“ (z.B. Menand., sent. 13; vgl. 639; 839; Sen., *de ira* 2,22:2), der bis auf Sophokles zurückgeht (frg. 832: „Alles enthüllt die Zeit und bringt es ans Licht“; vgl. 280) und in Mk 4,22 parr. variiert wird: „Denn es gibt nichts Verborgenes, das nicht offenbar werden, und nichts Geheimes, das nicht an den Tag kommen soll.“ Dazu A. OTTO, *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*, Leipzig <sup>2</sup>1890, 343.

„Und der das gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiss, dass er Wahres sagt, damit auch ihr zum Glauben kommt.“

Das Evangelium schliesst mit einer Responson auf dieses Zeugnis, in die einzustimmen es seine Leserschaft einlädt (Joh 21,24):

„Wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.“

Es sind die Frage des Pilatus und das Zeugnis des Lieblingsjüngers, von denen sich der vorliegende Band bewegen lässt. Er geht auf ein Symposium anlässlich der Emeritierung des Zürcher Neutestamentlers *Jean Zumstein* zurück (Zürich, 4./5. Dezember 2009) und versucht, die Tragweite jener singulären episodischen Berührung von Wahrheit und Geschichte, die mit dem Namen von Jesus Christus verbunden ist, zu ermessen. Die exegetischen, hermeneutischen und geschichtsphilosophischen Aufsätze loten das komplexe Verhältnis von Wahrheit und Geschichte – von ‚historischer Wahrheit‘ und ‚wahren Geschichten‘ (frei nach Lukian) – aus und setzen sich besonders mit den erkenntnistheoretischen Fragen der neueren Geschichtsforschung auseinander.

Der Beitrag von *Jens Schröter* arbeitet im Blick auf die neuzeitliche Jesusforschung heraus, wie sich der christliche Wahrheitsanspruch, der bei aller Perspektivierung und Relativierung auf *eine* universale Wahrheit bezogen bleibt, zum neuzeitlichen Prinzip der Konstruktivität aller geschichtlichen Erkenntnis verhält. Im Bekenntnis zu Jesus treffen Wahrheit und Geschichte aufeinander, was die altkirchliche Christologie als unterschiedene Einheit von göttlicher und menschlicher Natur ausdifferenzieren unternommen hat. Schröter zeigt, wie sich die Wahrheitsfrage unter den Bedingungen der Neuzeit transformiert, und erinnert daran, dass „die neutestamentlichen Quellen über das Wirken und Geschick Jesu verlässliche Zeugnisse sind, deren Wahrheitsanspruch darin besteht, dass sie mehr über die Person Jesu sagen, als sich auf der Grundlage historischen Wissens darüber sagen lässt“ (27■).

*Jean Zumstein*, der Jubilar, nimmt seinen Ausgangspunkt bei der eigenartigen Sonderstellung der johanneischen Jesuserzählung. Das Johannesevangelium gibt sich gerade in seinen markanten Differenzen zu den synoptischen Evangelien deutlich als Konstrukt zu erkennen, das in erheblichem Ausmass mit Fiktionen arbeitet. Da Fiktionalität als unhintergehbare Moment jeder Geschichtsschreibung anzusprechen ist, zeigt der johanneische Plot die Deutungsarbeit, die ein angemessenes Verständnis des Lebens Jesu fordert. „Die Wahrheit des Zeugnisses liegt nicht in der genauen Wiedergabe der vergangenen Ereignisse begründet, sondern wird in der glaubenden Interpretation der Person des Offenbarers zugänglich“ (49f■).

*Claire Clivaz* führt ihre Leserinnen und Leser in den Grenzbereich von Fiktion und Realität. Gelungene Geschichtsschreibung arbeitet mit Emotionen – weshalb sie lange zur schönen Literatur zählte – und erlaubt sich so eine konsequent undisziplinierte Verfahrensweise. Unter Rückgriff auf Lukians Spiegelgleichnis (hist. conscr. 51) präsentiert die Autorin Historiographie als Produktion von „verzerrenden Spiegeln“ (*distorting mirrors*, C. Ginzburg) und legt diese Lektüre auch neutestamentlichen Texten zugrunde, exemplarisch gezeigt am ungläubigen Staunen der von Freude erfüllten Jünger am Ostertag (Lk 24,41) und an Jesu Aufwühlung angesichts der Trauer um Lazarus (Joh 11,33). Der Schluss öffnet ein Fenster, das „über die Spiegelmetaphern hinaus“ führt, nämlich zur Herausforderung, die die digitalen Fenster und Bildschirme für das hermeneutische Geschäft bedeuten.

Mit *Knut Backhaus* begeben wir uns in die Debatte um neuzeitliches und antikes Wahrheitsverständnis. Letzteres orientiert sich programmatisch nicht an der Referenztreue (die auch der Neuzeit nicht erschwänglich ist), sondern verfolgt ein literarisches Ziel. Kraft eines ‚Fiktionalitätsvertrags‘ zwischen Autor und Leserschaft arbeitet Historiographie wie die bildende Kunst; ihre Ordnungsleistung erreicht sie nicht durch Rekonstruktion, sondern durch Reimagination. Im Werk des ‚Malers‘ Lukas mit seinem bereits im Proömium angemeldeten Ordnungsanspruch (Lk 1,1–4) kommen zusätzlich die Momente der religiösen Geschichtsschreibung ins Spiel. Lukas „hat der christlichen Erinnerungskultur jene Meistererzählung geboten, derer sie in ihrer Sattelzeit bedurfte, um sich in der Geschichte zurechtzufinden“ (104■).

In Anlehnung an Kierkegaards „Philosophische Brocken“ verfolgt der Systematische Theologe *Pierre Bühler* die dialektischen Wechselwirkungen zwischen Wahrheit und Geschichte. Was geschieht dann, wenn Wahrheit Geschichte wird, und was umgekehrt, wenn Geschichte Wahrheit wird? Im Gegenüber zum positivistischen und idealistischen Geschichtsverständnis wird in Anlehnung an Paul Ricoeur eine dritte Option favorisiert, die entscheidend mit kreativer Erinnerungsarbeit zu tun hat: Der Autor plädiert für eine „situationsbezogene Fiktionalisierung der Geschichte“, die sich auf das biblische Zeugnis und dem ihm eigenen Wahrheitsanspruch stützt. Umgekehrt wird Wahrheit nur so Geschichte, als sie sich in den Lebensvollzügen be-

wahrheitet und bewährt. Daraus ergeben sich Konsequenzen für den Dialog zwischen Exegese und Systematischer Theologie; beide sind gut beraten, je auf ihre Weise ihrer Verankerung in der menschlichen Geschichtlichkeit gerecht zu werden.

Mit Darwin als Historiker beschäftigt sich *Philipp Sarasin*, seinerseits ein Historiker. Er nimmt seinen Ausgangspunkt bei Darwins Prototheorie, skizziert im Notizbuch „I think“, und wendet sich dann der klassischen Darstellung von 1859, „Origin of Species“, zu. Das Geschichtsdenken Darwins zeigt ein scharfes Profil: Da ist weder begründender Ursprung noch angesteuertes Ziel, weder Fortschritt noch Sinn; ‚Wahrheit‘ lässt sich genealogisch dekonstruieren. Trotzdem wird der Mensch als kulturschaffendes und kulturgetragenes Lebewesen gewürdigt – anders als in manchen ‚darwinistischen‘ Fortschreibungen. Dies zeigt sich nicht zuletzt im historiographisch geleisteten Anspruch auf „eine zumindest partielle historische Wahrheit“, die der in labilem Zustand befindlichen „Sandbank, auf der wir selbst stehen“, umspült von „kulturellem Wasser“ (126■), ein Stück weit abgerungen wird. In seinem Votum zum Beitrag von Sarasin formuliert *Hans Weder* grundlegende Fragen zum Stellenwert des Postulats einer unverfügbaren Wahrheit – auch und gerade dort, wo diese negiert wird – und zur Kategorie des Ursprungs. Theologie selber wird bestimmt nicht als Produzentin von Wissen, die das Wissen ersetzt, sondern als „ein nachdenklicher Umgang mit dem Wissen – auch dem historischen“ (133■). Am Beispiel des Liebesgebots Jesu zeigt der Autor, dass man über Darwins Genealogie des Gewissens (und damit der menschlichen Kultur überhaupt) hinausgehen muss – und zwar genau in der Fluchtrichtung einer grundlegenden Einsicht Darwins, „nämlich dass es in der Entwicklung der Nachdenklichkeit durchaus Diskontinuitäten gibt“.

*Konrad Haldimann* setzt sich analytisch mit der Tragweite eines „engen Wahrheitsbegriffs“ auseinander, hier v.a. im Gespräch mit Jens Schröter. Das von der Wahrheitsfrage bewegte Verstehen kann nicht beim Dual von objektiv-historischer und subjektiv-lebenspraktischer bzw. sinnstiftender Wahrheit stehen bleiben. Der Autor gibt im Anschluss an Rudolf Bultmann zu bedenken: „Der Historiker muss sich selbst, seine Person und Lebenswelt, mit ins Spiel bringen, wenn er die Geschichte nicht nur im Sinn der Ereignis- oder Strukturgeschichte, sondern auch als Geschichte der Selbstinterpretation des Menschen verstehen will“ (141■). In seinem Versuch, die beiden Ansätze von Schröter und Bultmann zu verschränken, entwirft Haldimann eine „Perspektive, in der objektivierende und subjektorientierte historische Aussagen auf einer logisch-semanticen Ebene miteinander in Beziehung gesetzt werden können“ (148■).

Der abschliessende Beitrag von *Hans-Ulrich Rüegger* greift auf Václav Havels „Versuch, in der Wahrheit zu leben“, zurück. Als Paradigmen einer Wahrheit, die nicht (nur) in dem besteht, was der Fall ist, sondern die dem Subjekt einen Lebensraum eröffnet, fungieren die Antigone des Sophokles, Sokrates in Platons Apologie und der Jesus des Markusevangeliums – drei Figuren, die in den Tod gehen und gerade so zeigen, was es heisst, in der Wahrheit zu leben. Wahrheit wird dabei bestimmt als „existenzielle, die einen Menschen so in seinem Leben trifft“, dass sie „von ihm ergriffen und gelebt werden kann“ (162■). Sie kann in Gestalt einer überpersönlichen, transzendent oder konventionell verbürgten Wahrheit, aber auch als persönliche Wahrheit erscheinen – das Subjekt ist immer im Spiel, und an ihm liegt es, auf das Angebot, in der Wahrheit zu leben, zu antworten.